

## Vorwort

„Die Fortschreibung der Vergangenheit ergibt noch keine Zukunft“ – dieses Zitat von Willy Brandt gilt auch für das Gesundheitssystem. Längst reden alle darüber, dass Änderungen dringend erforderlich sind, damit die Menschen weiterhin Zugang zu medizinischer Versorgung haben. In meinen Augen muss das Ziel sogar weiter gefasst sein: nicht nur Zugang zu medizinischer Versorgung, sondern einer Versorgung, die sich nicht an den Bedürfnissen der Leistungserbringer und Kostenträger ausrichtet, sondern an denen der Bevölkerung und der Patienten. Der Einsatz innovativer Technologien ist angesichts des Mangels an Fachkräften und der demografischen Entwicklung ohne Alternative, um dieses Ziel zu erreichen. Deutschland zeichnet sich allerdings traditionell durch eine grundsätzliche Skepsis gegenüber Neuerungen aus, eine Verharrungstendenz, die die Implementierung von Innovationen hierzulande schwer macht. Doch können wir uns diese Innovationsangst noch leisten, wenn wir weiterhin als hoch entwickeltes Industrieland unser Niveau und unsere Erwartungen an den Lebensstandard halten wollen – auch in der Gesundheitsversorgung?

Es gäbe viele neue Technologien, die sich eignen könnten, um sowohl die Akteure des Gesundheitssystems zu unterstützen als auch die Versorgung im Sinne der Patienten zu verbessern. Dazu gehört auch die Robotik. Sucht man nach der Definition für Roboter, stellt man fest, dass es dazu unterschiedliche Auffassungen gibt, die nicht zuletzt von Land zu Land variieren. Sie können rein maschinelle Handhabungsgeräte sein oder aber gar menschenähnlich und mit künstlicher Intelligenz ausgestattet. Einige sind bereits im Zusammenhang mit medizinischer Versorgung bekannt – etwa der Operationsroboter „da Vinci“, der übrigens nach strenger Definition gar nicht unter den Begriff Roboter fällt. Oder auch die Kuschelrobbe Paro, deren Einsatz bei Demenzpatienten diskutiert wird.

Während die Diskussion um die Möglichkeiten und den Einsatz von Robotern bei uns erst zögerlich beginnt, gilt Japan bereits als Vorreiter. Dabei kommt Japan nicht nur eine ungleich höhere Technikaffinität zugute. Sondern auch eine Regierung, die das Thema erkennt und mit einer nationalen Robotikstrategie auch im Gesundheitssystem gezielt und umfassend fördert. Ich habe dort bei einem Aufenthalt und Treffen mit verschiedenen führenden Experten, unter anderem Professor Dr. Yoshiyuki Sankai, vielfältige, interessante Einblicke gewinnen können. Japan steht vor großen Herausforderungen, die denen in Deutschland ähneln: die Gesellschaft altert immens, Pflegekräfte werden rar. Kulturell bedingt ist dort die Akzeptanz von Robotern höher als bei uns – nicht zuletzt, weil

durch die beliebten Mangas Roboter positiv besetzt sind und ein spielerischer Umgang mit neuen Technologien vorherrscht.

Roboter sollen und können keinesfalls Menschen ersetzen. Sie haben jedoch das Potenzial, Behandlungen zu verbessern, Pflegepersonal auch körperlich und zeitlich zu entlasten, die Pflegebedürftigen zu unterstützen, wo eben kein Angehöriger oder Pfleger zur Seite stehen kann, und ihnen in vielen Fällen ein selbstbestimmteres Leben in vertrauter Umgebung zu ermöglichen. Nichts zu tun ist keine Option. Ebenso wenig, wie ständig Pflegekräfte aus dem Ausland zu holen, das ist nicht nur angesichts der Integrationsproblematik schwierig, sondern stellt auch ein ethisches Problem dar: Wir sind mehr denn je gefordert, unsere Hausaufgaben zu machen.

Mit diesem Buch wollen wir eine erste praktische Übersicht geben, was Robotik in der Gesundheitswirtschaft leisten kann. Und dazu beitragen, Vorurteile zu überwinden, den sinnvollen Einsatz zu prüfen – und anzugehen.

Ich möchte mich an dieser Stelle im Namen der Stiftungsmitarbeiter bei allen bedanken, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben.

München, im November 2017

Stephan Holzinger